

Kudrna, Jaroslav

## Zur Guicciardinis Kritik Machiavellis und der Antike

*Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. E, Řada archeologicko-klasická.* 1964, vol. 13, iss. E9, pp. [163]-173

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/110091>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

JAROSLAV KUDRNA

**ZUR GUICCIARDINIS KRITIK MACHIAVELLIS  
UND DER ANTIKE**

Es wurde schon mehrmals der Versuch unternommen die Frage des gegenseitigen Verhältnisses von Machiavelli und Guicciardini auf befriedigende Art zu lösen<sup>1</sup>. Dazu hat auch die Tatsache beigetragen, dass Guicciardini in manchen seinen Arbeiten Machiavelli selbst kritisiert hatte und manchmal seine eigene Konzeption im direkten Gegensatz zu Machiavelli aufgebaut hatte. Besonders krass treten diese Gegensätze dort auf, wo Guicciardini Machiavellis Auffassung der Antike kritisiert. Dass es sich bei dieser Kritik um keine nebensächliche Frage handelt, geht schon daraus hervor, dass das Hauptanliegen Guicciardinis darin bestand, den Kern des Denkens Machiavellis unter dem Vorwand der Kritik seiner Auffassung der Antike zu treffen.

Auf den ersten Blick ist es ersichtlich, dass Guicciardini Machiavellis Auffassung der Antike in Verbindung mit seiner Auffassung der Rolle des Popolo kritisiert und dass demnächst seine Kritik im direkten Verhältnis zu der Kritik der florentinischen Verfassung von 1494—1512 stehen muß. Damit soll aber auch gesagt werden, dass seine Kritik der Antike die ganze Politik des Bürgertums zur Zeit der Republik von 1494 in Frage stellen musste. Was Guicciardini vor allem vor Augen lag, war die Betätigung des Popolo im politischen Leben. Guicciardini war sich dessen wohl bewusst, dass sich diese Beteiligung unter dem Schild der Rezeption antiker Ideale verwirklichen konnte. Dies bezog sich hauptsächlich auf dasjenige Gedankengut der Antike, in dem besonders die republikanische Form der Regierung stark benachdruckt wurde, also auf jene Ideologie, die besonders in den Werken der antiken Geschichtsschreibung der römischen republikanischen Periode zum Ausdruck gekommen war. (Zum Unterschied von den älteren Ideologen der Kommune, die sich vor allem auf die Ansichten des Aristoteles stützen konnten.)

Die republikanische Auffassung beginnt schon bei Petrarca, der die politischen Pläne Cola da Rienzos unterstützte, jene Pläne, die zum Ziel hatten, unter dem Vorwand der antiken Ideologie die Regierung der Feudalen zu brechen, die persönliche Sicherheit gegen die Feudalen zu sichern und eine einheitliche Staatspolitik durchzusetzen. Die Verbindung der antiken Tugend mit der Popoloregierung wurde dann von Petrarca ganz unmissverständlich formuliert. Dies führte dann Petrarca, — aber nicht nur ihn — zur negativen Einschätzung der Rolle Caesars, die sich auch bei manchen von solchen Nachfolgern durchsetzen konnte.<sup>2</sup>

Dem gegenüber geriet mit der Herrschaft der Medici diese Auffassung der Antike allmählich in Vergessenheit und manche Begriffe der antiken Ideologie wurden nun relativisiert. Erst mit der Erneuerung der Republik von 1494, mit dem Wiederauferleben der älteren kommunalen Institutionen konnte das republikanische Ideal erneuert werden. Dies führte auch Machiavelli dazu in den *Discorsi* retrospektiv auf der antiken republikanischen Geschichtskonzeption aufgebauten Verallgemeinerung die Selbstreflexion der Epoche zu bringen.

Guicciardini hat selbst klar eingesehen, dass die Idee der Antike mit der Popolo-regierung zusammenhängt und dass besonders das Vorbild der antiken Republiken für die derzeitige florentinische Republik ausschlaggebend ist.<sup>3</sup> Die Entwertung der antiken Traditionen ging bei ihm Hand in Hand mit dem Kampf gegen die demokratischen Elemente der Popolo-regierung. Auf der anderen Seite kann man nicht ausser Acht lassen, dass diese Entwertung der klassischen Traditionen bei Guicciardini zu einem kritischen Verhältnis zu der Antike führen musste, und dass Guicciardini manchmal zu den Erkenntnissen gelangte, die den wahren Sinn einzelner antiker Institutionen zu enthüllen vermochten. So hob er z. B. die Bedeutung der militärischen Disziplin für Rom hervor und war der Meinung, dass der Ruhm Roms eben auf seiner Militärmacht beruhte.<sup>4</sup> Wenn Rom über so ausgezeichnete Waffen nicht verfügt hätte, so hätten auch die guten inneren Einrichtungen nur eine kleine Bedeutung gehabt.

All die führt aber Guicciardini weiter dazu, dass er das Klassenideal, zu dem nun die antike Tradition ausgenutzt wurde, nicht weiter anerkennt und dass er zu behaupten strebt, dass die Klassenkämpfe in Rom der römischen Republik zum Schaden als zum Nutzen gereicht seien. Auf der anderen Seite werden von Guicciardini die Klassenwurzeln mancher römischen Institutionen aufgedeckt. Vor allem lehnt aber Guicciardini das Gleichheitsideal ab, das man mit der römischen Geschichte zu verbinden pflegte und zeigt, dass in Rom ein Teil der Plebejer aus der Regierung ausgeschlossen wurde, weiterhin als ungleichwertig galt und eigentlich in Knechtschaft leben musste.<sup>5</sup> Die Kehrseite dessen ist, dass er die Möglichkeit, innere Zwistigkeiten zwischen den Plebejern und den Patriziern zu schlichten, der königlichen Macht zurechnet. Dies erlaubt ihm die entscheidende Macht der Monarchie zu billigen und ihre, nach seiner Meinung wohltuende Wirkung, bis weit in die römische Geschichte zu versetzen. So lobt er z. B. den König Servius dafür, dass er die Unterdrückung der Menschen nicht zuliess, dass er die Schuldner aus der Abhängigkeit loskaufte und dass er auch die Steuern gerecht verteilte (entsprechend der Fähigkeit einzelner Menschen, die Steuern zu zahlen).<sup>6</sup> Die Republik wirkte sich nach Guicciardini eben in dieser Richtung sehr unheilvoll aus, denn seit ihrer Errichtung vergrösserte sich die Kluft zwischen den Patriziern und Plebejern. Es wäre also falsch anzunehmen, dass in der Antike nur gute Prinzipien vorherrschten. Selbst die Prinzipien, die den Republiken im Zeitalter der Antike zugrundelagen, waren verfehlt.

Zur Aufrechterhaltung guter Institutionen in Rom trug zwar der Umstand bei, dass man in Rom das Konsulat auch den Plebejern zu überlassen pflegte, und damit wurden manche inneren Zwistigkeiten vermindert. Aber man konnte diesen inneren Schwierigkeiten auch auf eine ganz andere Weise vorbeugen, vor allem durch die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Menschen.

Aus all dem Gesagten geht klar hervor, dass Guicciardini ein wohlvollendes patriarchalisches Verhältnis zum Volke an den Tag legte, und doch eine wirkliche Volksregierung ablehnte, gleichzeitig allerdings auch jene Institutionen, die mit der Volksregierung verbunden waren. Hiermit kann man aber auch erklären, aus welchem Grunde Guicciardini der Funktion der Tribunen ablehnend gegenüberstand.

Er wirft den Tribunen vor, dass sie die gesetzgeberische Tätigkeit selbst unter das Volk brachten, was eine innere Zwietracht zu Folge haben musste.<sup>7</sup> Auch andere Vollmachten der Tribunen mussten sich in der Republik nachteilig auswirken. Denn es kann niemals nach Guicciardinis Meinung Nutzen bringen, wenn die Gesetze

dem Volke vorgelegt werden, ohne daß vorher in speziellen Kommissionen besprochen würden.

Nachdem wir einige Gedanken Guicciardinis andeutungsweise erwähnt haben, versuchen wir jetzt eine Konfrontation von Guicciardini und Machiavelli durchzuführen. Es ist auf den ersten Blick klar, dass Guicciardini seine Einwände gegen Machiavellis Auffassung der Popoloregierung und gegen seine Auffassung der republikanischen Traditionen richtet. Um dies zu begreifen müssen wir zuerst einige Gedanken Machiavellis hinsichtlich der Popoloregierung andeuten. Machiavelli hält gute und feste Gesetze für eine nicht wegdiskutierbare Bedingung der Volksregierungen. Er preist darum jenes Volk glücklich, das einen Mann hervorgebracht hat, der dem Volke dauernde Gesetze verkündet und die dauernde Gültigkeit dieser Gesetze zu verbürgen strebt. Er nennt jene Staaten unglücklich, die sich einem klugen Gesetzgeber nicht unterworfen haben, sondern stets im Begriffe sind, sich selbst umzuformen. Dies hat aber auch zur Folge, dass der Staat, der schlechte innere Einrichtungen hat, nicht imstande ist, gute Vorhaben zu erfüllen. Er hebt auch hervor, dass die Mehrheit der Menschen nicht geneigt sei neuen Gesetzen zuzustimmen, falls sie sich selbst nicht von der Notwendigkeit dieser Gesetze überzeugt hätten. Machiavelli bezweifelt auch nicht, dass dies nur zur Zeit einer grossen Gefahr geschehen kann und dies zieht oftmals die Folgen, dass eben dadurch sogar selbst der Staat zugrunde gehen müsse.<sup>8</sup>

Nach dem Vorbild antiker Schriftsteller erwähnt Machiavelli jedwede Regierungsform und stimmt angeblich der antiken Auffassung zu, dass die gute Form der Regierung bald in eine schlechte ausartet.

Von hohem Interesse ist auch das Entwicklungsschema, mit dem hier verschiedene Regierungsformen gedeutet werden sollen. Bezeichnerweise beginnt Machiavelli seine Schilderung mit der sogenannten Robinsonade. Die Leute lebten zuerst verstreut, und waren den Tieren ähnlich. Sie mussten sich aber wegen des Bevölkerungszuwachses zusammenschliessen, um sich besser verteidigen zu können. Deswegen wählten sie den stärksten und tapfersten zum Haupte. Machiavelli zeigt dann weiter, dass eben aus diesem Prozess verschiedene Kategorien der Moral entstanden sind und dass die Menschen begonnen haben, sich über die Kategorien von Gut und Böse zu orientieren.<sup>7</sup>

Interessant ist auch, wie Machiavelli die Entstehung der Gesetze schildert, da es sich bei ihm beinahe um eine psychologische Theorie der Gesetzesentstehung handelt. Menschen bezweckten mit Gesetzen in erster Linie den Hass und Mitleid zu beseitigen. Dies führte sie dazu, dass sie weiterhin nicht den stärksten, sondern weisesten zum Oberhaupt wählten. Auf der anderen Seite hat die frühere Regierungsform entartet und der Fürst hat sich in den Tyrannen verwandelt.

Weiterhin heisst Machiavelli alle Versuche gut, in denen es sich darum handelt, die fürstliche Gewalt niederzuwerfen. Die neue Regierung, die auf diese Weise entstanden war, setzte sich zuerst allgemeine Ziele als Regierungsprogramm und suchte die Interessen aller untereinander in Einklang zu bringen. Aber schon die Söhne haben allgemeine Zwecke durch persönliche Begierden ersetzt und waren absichtlich den Forderungen der bürgerlichen Gleichheit abgeneigt und gaben Leidenschaften vor Ehre den Vorzug. So kam es dazu, dass die Masse ihrer Regierung überdrüssig wurde, sich gegen sie wendete und sich auf diese Weise die Demokratie erkämpfte.<sup>10</sup>

So rollt Machiavelli die These von einer allmählichen Entartung der Regierungen auf. Diesem Wandel kann auch die Volksherrschaft nicht entgehen. Die Volks-

herrschaft führt nach Machiavellis Meinung natürlicherweise zur Anarchie und so entsteht das Verlangen nach den festen Ordnungen. Das Resultat ist die Rückkehr zur Monarchie.

Machiavelli übernimmt aber die antike Kreislauftheorie nicht restlos, sondern passt sie mit Rücksicht auf die Erfahrungen der derzeitigen politischen Entwicklung der italienischen Staaten an. Er verallgemeinert so die Tatsache, dass der Kreislauf manchmal mit der Unterjochung eines Staates durch den anderen ausmündet.

Des weiteren ist Machiavelli geneigtem den schlechten Seiten der einseitigen Arten der Regierungsformen vorzubeugen, eine gemischte Form der Regierung vorzuschlagen. Die gemischte Form soll dann in der römischen Regierungsform als Vorbild angesehen werden. Er wirft Solon vor, dass er die Grundlagen der Volksregierung geschaffen hat. Die ausgeprägte Form der Volksregierung hat sich nicht auf längere Zeit am Leben erhalten können. Dies hatte dann für Athen schwerwiegende Folgen.

Die gemischte Form der Regierung hatte in Rom sehr viel dem gegenseitigen Streite zu verdanken, der sich zwischen Volk und Senat abgespielt hat. Die Gültigkeit der römischen Verfassung wurde somit durch die Uneinigkeit des Volkes und des Adels erzielt.

In der römischen Verfassung billigt Machiavelli besonders die Errichtung der Tribunenherrschaft.<sup>11</sup> Es kann nicht unbeachtet bleiben, dass Machiavelli die Entstehung des Tribunenamtes mit psychologischen Motiven begründet. Er sieht die Menschen als böse an und setzt bei jedem eine potenzielle Verkehrtheit des Charakters voraus. Mit der Zeit kommt immer die potenzielle Boshaftigkeit ans Licht. Die Leute tun etwas Gutes nur in dem Falle, dass sie dazu gezwungen werden. Wenn ihnen freie Wahl zusteht, bringen sie manche Sachen in Unordnung. Sicherlich ist auch dieser Grundsatz mit dem Glauben auf die Festigkeit der Gesetze aufs engste verbunden und sie soll die Notwendigkeit der Gesetzesanwendung bestätigen — nur die Gesetze können die Menschen gut machen.

Dieser Grundsatz wird dann von Machiavelli auf die Regelung der Klassenkämpfe übertragen. In Rom gab es Eintracht zwischen den Patriziern und dem Volk nur solange die Tarquinier lebten. Aber nachdem das Geschlecht der Tarquinier ausgestorben war, begannen die Patrizier das Volk zu unterdrücken. Die Erfindung der Tribunen sollte als Ersatz für die Tarquinier, d. h. für die königliche Regierung dienen. Nur mittels der Tribunen konnte der Übermut des Adels gebändigt werden.

All dies hängt bei Machiavelli mit der Einschätzung des Volkes zusammen. Machiavelli strebt darzulegen, dass das, was freie Völker verlangen, der Freiheit selten verderblich sein könne und dass die Belange der Völker entweder durch die Unterdrückung oder die Furcht vor der Unterdrückung hervorgerufen werden. Er stimmt Ciceros Meinung zu, dass die Völker, obwohl unwissend, der Wahrheit zustimmen werden, falls sie ihnen mitgeteilt wird. Und dazu fand man ein Mittel in den antiken Volksversammlungen, wo immer ein rechtschaffender Mensch das Urteil des Volkes berichtigen konnte.<sup>12</sup> Machiavelli gibt dann zu, dass sich die Meinung des Volkes nicht leicht durchsetzt und dass es manchmal zu inneren Unruhen kommt. Aber bei all dem muss man sehen, dass gute Beispiele nur dort möglich sind, wo gute Institutionen vorhanden sind. Man müsse von der Oberfläche her, das heisst vom guten Beispiel, zu der wohl eingerichteten Institution vordringen, von der Erziehung zu guten Gesetzen. Und es wäre töricht, wenn man nicht annehme, dass gute Gesetze eben inneren Unruhen entsprungen sind. Es ist wahr, dass innere Unruhen manchmal auch schlechte Folgen haben, aber es wäre ungerecht,

diese zu überschätzen. Eigentlich bis zu den Unruhen der Gracchenzeit hatten die inneren Unruhen in Rom gar keine schlechte Folgen hinterlassen. Machiavelli führt weiter an, dass bis dahin zum Beispiel die Verbannung in Rom sehr selten war. Auch die Anzahl der Hinrichtungen und Geldstrafen war verhältnismässig gering. Es wäre also falsch die Erscheinung mit dem Wesen zu vertauschen und zum Beispiel in der wohl disziplinierten Militärmacht Roms die Hauptursache Roms Grösse zu sehen.<sup>21</sup>

Die Haupttendenz Machiavellis Gedanken ist auf die Festigung der Gesetzesbasis abgestimmt. Er setzt feste Gesetze mit der Freiheit in Verbindung. Den Wächtern der Stadt kann kein nützlicheres Recht in die Hand gegeben werden, als die Bürger öffentlich anzuklagen, die sich an dem Staat versündigt haben. Dies ist einerseits für die Sicherheit des Staates notwendig und die Republiken werden durch feste Gesetze vor innerem Zusammenbruch geschützt, denn schlechte Gesetze dienen oft dazu, dass ein Teil der Bevölkerung fremde Herrschaft zur Regelung der inneren Verhältnisse erheischt. Dies kann aber vor allem durch das Amt eines Anklägers beseitigt werden. Als Beispiel für eine rechtmässige Erledigung eines solchen Falles wird dann der Fall von Coriolanus angeführt.

Eine feste Gesetzgebung beseitigt nach Machiavellis Meinung auch die Möglichkeit verschiedenster Verleumdungen. Zur Unterdrückung solcher Verleumdungen kann man kein Mittel scheuen. Die Verleumdungen sind daher so verwerflich, dass in ihrem Fall die Tatsachen und Zeugnisse unnützlich sind. Durch Verleumdungen kann man keinen wohlgeordneten Staat am Leben erhalten. Machiavelli macht hier gewisse Anspielungen an das Schicksal von Florenz, denn dort gab es viele Fälle, wo einige ungerecht beschuldigt waren, das Geld missbraucht zu haben. Dies führte unbedingt zum Hass, vom Hasse war ein kleiner Schritt zu den Spaltungen der Parteien und dies führte dann zum Sturz des Staates.<sup>13</sup>

Endlich muss noch Machiavellis Einschätzung der republikanischen und kaiserlichen Etappe in der Geschichte Roms hervorgehoben werden. Machiavelli unterscheidet zuerst die Gründer der Staaten, die auch verschiedene Missetaten verüben konnten, von jenen, die den Tyrannen gleichgesetzt werden können. Es gibt Menschen, die sich durch die Errichtung der Republik mit Ruhm bedecken konnten. Es ist weiter nach Machiavelli völlig ausgeschlossen, dass die antike Literatur jemanden zur Tyrannenverehrung verführen könnte. Machiavelli vertritt dann dieselbe Einstellung zum Caesar, die bei den Humanisten üblich war. Niemand soll sich durch Caesars Ruhm blenden lassen. Denn den antiken Schriftstellern war es nicht gestattet, sich frei über ihn zu äussern. Seine Lobredner waren entweder durch das Geld bestochen oder durch das Kaisertum eingeschüchtert. Wären aber die Schriftsteller unabhängig gewesen, so würden sie ihn in ähnlicher Weise wie Catilina beurteilt haben.<sup>14</sup>

Die römischen Schriftsteller mussten sich tarnen und darum haben sie vielmehr Caesars Gegner gelobt, weil sie Caesar allein nicht loben durften.

Obwohl Machiavelli eine prinzipielle Abneigung gegen das Kaisertum teilte, bestreitet er auch die Möglichkeit nicht, unter den Kaisern einen Unterschied zu machen, je nachdem ob sich die Kaiser den Gesetzen fügen wollten oder ob sie gegen die Gesetze verstiessen. Machiavelli strebt weiter zu beweisen, dass alle Kaiser, die durch Erbfolge zur Macht gelangt sind, schlechte Herrscher waren. Die Grösse des Kaisertums misst dann Machiavelli daran, ob es den inneren Frieden zu sichern wusste. Für die Greuelthaten des Kaiserums wird dann Caesar verantwortlich gemacht.<sup>15</sup>

Dies sind also Machiavellis Grundgedanken zu den wichtigsten Belehrungen aus der römischen Geschichte. Versuchen wir jetzt seine Ansichten denjenigen von Guicciardini entgegenzustellen. Charakteristisch für Guicciardini ist es, dass er direkt Machiavellis Gedanken nicht abzuweisen vermag. Er muss z. B. Machiavelli zustimmen, dass „governo misto“ die beste Regierungsform sei. Er gibt sich zuerst mit der Anmerkung zufrieden, dass man vor allem darauf achten müsse, von den verschiedenen Regierungsformen immer die beste zu wählen.<sup>16</sup> Zugleich aber will er die königliche Macht höher stellen (da sie über Schnelligkeit in Beschlüssen, Wahrung der Staatseheimnisse und ein Grad der Entschlossenheit verfügt). Im Unterschied zu Machiavelli behauptet er weiterhin, dass die königliche Regierung nicht zwangsweise degenerieren müsse, sondern dass die Entartung der königlichen Regierungsform durch andere Umstände herbeigeführt werden könne, und zwar dadurch, dass zum König nicht eine geeignete Person gewählt werde.<sup>17</sup> Guicciardini spricht dann den Wahlen das Recht ab, über die Tauglichkeit des Königs zu seinem Amt zu entscheiden. Die Menschen können sich bei den Wahlen täuschen. Es tritt noch die Tatsache hinzu, dass sich die Natur des Herrschers auch in der Regierungszeit selbst ändern könne. So setzt sich Guicciardini für die erbliche Monarchie ein, und zwar aus denselben Gründen, die er für das langjährige Gonfalonierat angeführt hatte.<sup>18</sup> Andererseits will er aber den Wirkungsbereich der königlichen Macht schmälern und zwar durch feste Gesetze. Der König soll durch die Gesetze behindert werden, zu einem Tyrannen zu werden. Er soll vor allem als Oberaufseher dienen. Dieser Grundsatz wird dann von Guicciardini gegen die Antike gerichtet. Die neueren Nationen hätten eine viel glücklichere Form der Regierung gewählt als die antiken Staaten. Der lacedämonischen Verfassung war besonders zum Nachteil, dass die Könige derselben Familie entstammten und dass die Söhne immer den Vätern nachfolgten. Die römischen Tyrannen konnten gleich ihre Herrschaft in die Form der Tyrannenherrschaft umwandeln. Wenn man die konsulare Macht als die Macht königlichen Ursprungs bezeichnet, so ist dies wegen der kurzen Dauer der konsularen Macht nicht zutreffend. Es ist sehr bezeichnend, dass auf dieser Stelle bei Guicciardini der Doge von Venedig im Vordergrund steht, der auf die Lebenslänge gewählt wurde und eine ganz beschränkte Verfügungsgewalt hatte.<sup>19</sup>

Wichtigere Unterschiede zwischen Machiavelli und Guicciardini sind bei der Einschätzung der Herrschaft der Optimaten zu verzeichnen.<sup>20</sup> Weit offener als Machiavelli besteht Guicciardini auf der Tatsache, dass die Optimaten die höchstqualifizierten und weisesten Menschen im Staate seien, die über mehr Verstand verfügen als die gewöhnliche Menge. Darum sollten sie auch immer mehr geehrt werden, damit sie nicht Anlass zu inneren Unruhen böten. Aber dies soll nicht heißen, dass ihnen Verehrung dafür gewährt werden soll, dass sie das Volk unterdrücken, sich eingennützig verhalten und durch Eigenwillen die Stadt ruinieren können. Dem soll man besonders mittels des gut gewählten Senats vorbeugen. Im Senat sollen die fähigsten sitzen, diejenigen, die die höchste Qualifikation haben. Man muss sich aber davon hüten, die Form der Regierung zu ändern. Für diese Auffassung der Optimatenherrschaft werden dann in der Antike zwei Beispiele angeführt. Auf der ersten Stelle kommt das Beispiel Lakädamoniens in Betracht. Offensichtlich wird die lakädaimonische Verfassung der römischen bevorzugt, da in Sparta eigentlich der ganze Korps der Stadt an der Regierung teilnehmen konnte, während in Rom vom Anfang an die Optimatenherrschaft nur auf die Patriziergeschlechter beschränkt blieb.<sup>21</sup>

Endlich gelangt Guicciardini zur Einschätzung der Voksregierung. Er kann nicht

verschweigen, dass diese Form der Regierung auch positive Seiten hat. Besonders lobt er sie dafür, dass mittels ihrer alle Bürger durch Gesetze regiert werden und dass das Gemeinwohl der Bürger an der ersten Stelle steht. Aber Guicciardini meint auch, dass diese Form der Regierung sehr bald dem Untergang geweiht ist. Anlass zu dieser Meinung findet Guicciardini in der vermeintlichen Tatsache, dass das Volk sich selbst nicht zu regieren wisse. Die Regierungskunst des Volkes soll hier im Gegensatz zu der ganzen Tradition der Renaissance erniedrigt werden. Guicciardini behauptet, dass das Volk oft von ambitiosen Menschen verführt werde. Die Regierung des popolo könne keine lange Dauerhaftigkeit haben, da sie sich gegen die qualifizierten Leute wendet. Alle diese Erwägungen führen Guicciardini dazu, die Macht des Volkes herabzusetzen und einzuschränken. Und dazu soll vor allem der Senat dienen. Guicciardini tritt hier mit seinem Lieblingsgedanken auf, dass zuerst betreffende Vorkehrungen im Senat oder in verschiedenen Kommissionen getroffen werden müssen, ehe die Gesetze vom Volke genehmigt sein können. Andererseits rät er zur Regelung der Diskussionen im grossen Rat an. Nur derjenige darf dort Wort ergreifen, dem das Wort erteilt worden ist. Er kann sich nur zu jenen Sachen äussern, die zuerst von der Magistratur bestimmt worden sind.<sup>22</sup>

Diese Einwände beziehen sich dann auf Machiavellis Auffassung der Funktion der Volkstribunen.<sup>23</sup> Aus dem ganzen ist klar ersichtlich, dass Guicciardini die Gültigkeit der Gesetze auflockern will. Deswegen kritisiert er Machiavellis Grundsatz, dass die Menschen ihrer Natur nach schlecht seien. Wie schon angedeutet, sollte dieser Grundsatz dazu dienen, die Gültigkeit der Gesetze zu festigen. Er verschiebt deswegen die Antwort auf die Frage, mit der Machiavelli auftritt in eine allgemeinemenschliche Sphäre und lockert die Allgemeinverbindlichkeit der Gesetze auf. Die Gesetze sollen sich nur gegen diejenigen richten, die ihrer Natur nach schlecht seien. Man soll ehe dem Bösen vorbeugen und damit wird den Schlechten die Möglichkeit genommen, Unheil zu stiften. Zum Mittel guter Erziehung müssen dan Entlohnungen gewählt werden, aber gegen die Schlechten muß man dann unbedingt Strafen anwenden.

Was die Auffassung der Rolle der Tribunen anbelangt, so sieht Guicciardini viel bestimmter als Machiavelli ihre Klassenfunktion ein. Die Funktion der Tribunen sollte darin bestehen, dass das Volk ein Haupt zur Behandlung der wichtigsten Staatsangelegenheit hat, dass sie ihm die Gesetze vermitteln und die Bürger zur Verantwortlichkeit ziehen. Mit anderen Worten gesagt: Guicciardini sieht nun in den Tribunen ein Organ des Volkes, also kein Vermittlungsorgan. (Er spricht davon, dass die Tribunen dem Adel feindlich gesinnt waren, auf der anderen Seite aber die Willkür in den Handlungen des Volkes duldeten.)

Dieselbe Modifikation erscheint auch in bezug auf die Rolle der Klassenkämpfe.<sup>24</sup> Er hält es für überflüssig dass in Rom Unruhen entstanden. Es konnte ihnen durch die Verteilung „degli onori“, die dem Volk zuerkannt werden sollten, vorgebeugt werden. Dabei wäre aber auch das Amt der Tribunen ganz überflüssig. Guicciardini meint also, dass die Errichtung des Amtes der Tribunen ganz überflüssig war. Was Machiavellis Meinung von der Nützlichkeit der inneren Klassenkämpfe anbelangt, so verharret Guicciardini auf dem Standpunkt, dass diese Unruhen — im wahren Sinne des Wortes Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern — für die Republik von grossem Nachteil waren, obwohl er auch hier zugibt, dass in anderen Staaten durch sie mehr Schaden verursacht wurde. Die inneren Streitigkeiten zu loben heisst seiner Meinung nach dasselbe tun wie eine Krankheit um der Medikamente willen zu loben, die gegen diese Krankheit angewendet

waren. Wenn Machiavelli Zwietracht zwischen dem Volk und dem Adel bevorzugt, so will Guicciardini zum Unterschied von ihm Eintracht der Schichten und Klassen untereinander hervorheben. So verfißt er auch die These, dass den Angehörigen der niederen Schichten der Zugang zu den höheren Schichten nicht erschwert sein sollte. Dies war eben das Verdienst der königlichen Macht in Rom. Der Sturz der königlichen Macht zog also sehr schwerwiegende Folgen hinter sich. Die Plebejer wurden nicht mehr in die Reihen der Patrizier gewählt, niemand dachte an das Wohl des Volkes. Das einzige Glück Roms war es, dass hier die Tugend herrschte, welche die Mängel wettmachen konnte.<sup>25</sup>

Das Recht an die Regierung sollen aber vor allem die Mitglieder des Optimatenstandes innehaben. Denn den Vornehmen kommt nach der Meinung Guicciardinis mehr Rechtschaffenheit und Qualität, das Volk könne aber keine gewichtigen Entscheidungen treffen. Guicciardini lehnt aber die Regierung des Popolo auch wegen Mangels an Kriegssüchtigkeit ab. Er bestreitet hauptsächlich Machiavellis These, dass der Popolo für die Eroberung mehr geeignet sei und überhäuft das Volk mit den Vorwürfen, dass es weder für die Eroberung noch für die Erhaltung des *status quo* geeignet sei.

Dies soll sicherlich nicht besagen, dass Guicciardini zu der Form einer ausgeprägten Nobilsherrschaft neigt, es ist vielmehr auch sein Anliegen, die Errichtung des *governo misto* durchzusetzen, aber man kann nicht den Umstand beiseite lassen, dass Guicciardini dem *governo misto* eine andere Bedeutung, als dies bei Machiavelli der Fall war, beimisst.

Sonst macht er einen Unterschied zwischen der Frage, wem die Regierung obliegen soll und wem die Verteidigung der Freiheit zustehen soll. Für die erste soll Venedig, für die zweite Rom zuständig sein. Was die Tribunen anbelangt, so bestreitet er, dass ihnen die Verteidigung der ganzen Freiheit aller Bürger obliege. Sie sollten vielmehr die Interessen des „plebe“ gegen die „nobili“ verteidigen.<sup>26</sup>

Daraus zieht Guicciardini den Schluss, dass man die Patrizier d. h. die nobili, nicht von der Verteidigung der Freiheit ausschliessen soll. Als Beispiel einer guten Verfassung kann demnächst Guicciardini das Beispiel Venedigs dienen.

Wie schon gesagt, wendet sich Guicciardini gegen strenge Einhaltung der Gesetze, die für die Popolojustiz kennzeichnend war. Er erkennt zwar an, dass es gut sei, dass im Staate mittels der Gesetze schlechte Bürger unterdrückt würden, aber man müsse sich davon hüten, dass dadurch auch Unschuldige getroffen werden. Denn dies führt zu Unbehagen und die Unzufriedenheit der Mächtigen ist manchmal für die Republik verhängnisvoll. Das Volk könne nach Guicciardinis Meinung die Sachen nicht gut beurteilen und lasse sich daher manchmal zu Verleumdungen hinreissen. Manchmal falle das Volk in die Hände der Demagogen. Als Beispiel dieser Demagogen werden dann die Gracchen angeführt.

Wir haben schon gezeigt, dass Machiavelli das Vorkommen der Verleumdungen im Staate bekämpft und sie durch feste Gesetze beseitigen will. Guicciardini hält aber die Verleumdungen für ein natürliches Phänomen und ist der Meinung, dass die Verleumdungen in den Städten keine grösseren Unruhen herbeiführen können.<sup>27</sup> Machiavelli deutete auch den Aufstieg des Hauses Medici von Verleumdungen her. Guicciardini will das medicäische Haus von solchen Anschuldigungen befreien. Seiner Meinung nach waren es nicht Verleumdungen, sondern Weisheit und grosser Reichtum, die es Cosimo ermöglicht hatten, viele Bürger zu korrumpieren.

Wichtige Unterschiede sind auch dort zu finden, wo Guicciardini Kritik gegen Machiavellis Theorie der Städtegründung richtet.<sup>28</sup> Er neigt dazu, die Alleinherr-

schaft, der wir bei der Staatsgründung begegnen mit der Alleinherrschaft zu vermischen. Auf der anderen Seite verharrt aber Guicciardini bei einer gewissen Berechtigung der Tyrannis, und will Beweise dafür bringen, dass die Stadt manchmal nur mittels der Tyrannenherrschaft gerettet werden könne. Er weigert sich dann auch die Absichten derer, die gegen die Tyrannisherrschaft gekämpft hatten, nicht in so hellen Farben zu malen und schildert die Popoloherrschaft als eine Art der Tyrannei. Dies führt ihn dann zum Schluss, dass viel besser eine solche Tyrannenherrschaft aussähe, die vererbt werden könnte. Es wäre falsch anzunehmen, dass der Tyrann von seinem eigenen Willen aus resignieren werde. Er ist nämlich nicht an die Freiheit gewöhnt und meint, dass das höchste Wohl in der Macht bestehe. Die Tyrannis könne nicht zustande kommen, ohne dass sich ihr einige Leute widersetzen. Deswegen an der Macht resignieren und machtlose Kinder zu hinterlassen ist eine sehr gefährliche Sache. Die Resignation könne nur damals stattfinden, wenn die Regierung in den Händen der Sekte, zu der der Tyrann selbst gehörte, aufrechterhalten bleibt. Also auch hier treten grundsätzliche Unterschiede zutage.

Man sieht also klar, dass die Hauptunterschiede zwischen Machiavelli und Guicciardini in der Auffassung der Popoloherrschaft bestehen. Damit hängt zusammen, dass Guicciardini die Einigung Italiens nicht erheischt. Die Einigung hätte sicherlich auch ungünstige Folgen, einige Städte könnten vielleicht nicht zu einer solchen Grösse gelangen, obgleich Guicciardini auf der anderen Seite anerkennt, dass das geeinigte Königtum z. B. für Frankreich wirklich viel bedeutete. Man sieht also klar, dass Guicciardini die Einigung Italiens mehr für das Werk des mittleren Popolo als der Handelsaristokratie hält. Der Hauptunterschied besteht aber in der Einschätzung der Schaffungsmöglichkeiten des Popolo. Machiavelli unterscheidet sich bezeichnenderweise von den antiken Schriftstellern eben dort, wo diese die Rolle der Volksmassen nicht gut begriffen. (So kritisiert er in diesem Sinn z. B. auch Livius).<sup>30</sup> Auch die obengenannten Fehler der Volksregierung kann man auf solche Weise ganz gut begreifen. So sucht Machiavelli zu beweisen, dass das Volk nur damals grausam ist, wenn es zur Grausamkeit wirklich berechtigt ist, dass die Irrtümer, welche dem Volke zugerechnet werden, vielmehr auch Irrtümer des Fürsten sein können. Das Volk wird z. B. keinen sittlich verderbten Menschen in Ämter wählen. Kurz und gut die Völker wissen viel besser zu regieren als die Fürsten.

Guicciardini teilt diese Hochschätzung Machiavellis der Masse nicht. Er beschuldigt die Volksherrschaft Verwirrungen gestiftet zu haben, ferner undankbar zu sein. Endlich versucht er zu beweisen, dass die Volksregierung notwendigerweise Tyrannenherrschaft zur Folge haben müsse. Im gleichen Masse wie die Volksregierung wird das Ideal der antiken Tugend entwertet. Dies spiegelt sich besonders in Guicciardinis Auffassung der Tugend. Der Grundsatz, der Machiavelli zu behaupten strebt, kann folgendermassen formuliert werden. Die Welt war stets dieselbe. Es gab auf ihr immer dieselbe Menge des Guten wie des Schlechten. Die ganze Menschheitsentwicklung wird bei ihm nach dem Wertinhalt der Tugend beurteilt. Machiavelli spricht sich so offen für die Antike<sup>31</sup>, obwohl er sich mancher Gegengründe bewusst bleibt, welche die Grösse der alten Zeiten in falsches Licht stellen. (So führt er z. B. an, dass man die gegenwärtige Situation vom Standpunkt des Ganzen beurteilen kann, aus der Antike sind aber nur einzelne Bruchstücke gekannt und dass man eben darum manchmal die Antike zum Nachteil der Gegenwart überschätzt). Trotz aller dieser Einwände stellt sich Machiavelli vorbehaltlos hinter die Antike.

Auch hier ist auch die Haltung Guicciardinis nicht ohne Interesse. Er stimmt Machiavelli zu, wo er die Gründe anführt, warum man die alten Dinge höher schätzen

müsse. Er stimmt aber mit Machiavelli nicht darin überein, dass in der ganzen Welt zu jeder Zeit immer dieselbe Menge an Tugend wäre, man ist vielmehr Zeuge der Blüte einer Disciplin und des Niedergangs der anderen. Als Beispiel wird die griechische Kunst angeführt, die später nicht überholt sein konnte, ferner die antike Kriegsdisziplin, von der man auch zur Zeit der Eltern in Florenz keine Spur finden konnte. Das alles kann man auch von der Literatur sagen. Dies alles führt überraschenderweise Guicciardini zu der Schlussfolgerung, dass die antiken Zeiten nicht so vollkommen sein konnten, wie vom Standpunkt der Gegenwart gemeint wird und man könne nicht sagen, dass eine Epoche mehr verderbt wäre wie die andere.<sup>32</sup>

Man kann also beweisen, dass bei Guicciardini die antike Tradition relativisiert wurde. Dies brachte aber auch manchmal Guicciardini zu einer viel realistischeren Sicht der Antike und zur Enthüllung des verborgenen Sinns mancher antiken Institutionen. Aber all dies musste auch Guicciardini zu der Missachtung der antiken Traditionen für die Gegenwart bringen.

Diese Tatsache kann mit Guicciardinis Klassenposition geklärt werden. Insgesamt lässt sich sagen, dass es bei Guicciardini zwei Hauptursachen gab, die ihn zur Resignation an den antiken Traditionen führen konnten. Guicciardini behauptete immerhin nur jene Interessen, die mit der Oligarchie verbunden waren und war den Interessen des Popolo ganz abhold. Man kann bei ihm auch beweisen, dass die ideologischen Vertreter der Oligarchie manches von dem antiken Ideal entnehmen konnten, dass sie aber zugleich diese Elemente relativisiert haben. Und sie konnten es sogar mit den Elementen der von der Scholastik entnommen Argumenten verwirklichen. Dieses Verhältnis zur Antike wurde dann bei Guicciardini besonders dadurch bestärkt, dass er die Relativisierung der antiken Ideale unter den Medici vor Augen haben konnte. Drittens kommt das Bestreben dazu, dass Guicciardini eine gewisse Art Versöhnung mit dem Prinzipat erreichen wollte und dies musste selbst die Relativisierung beschleunigen.

Die Kritik des antiken Ideenguts, das sich besonders in den Werken von Machiavelli verkörpert hatte, führte letzten Endes zu einem resignierenden Empirismus und zur Verneinung des Rationalismus, der mit dieser Ideologie notwendigerweise verbunden war.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Sieh z. B. *Ugo Spirito*, Machiavelli e Guicciardini, 2. Aus., Rom 1945.

*Fr. Ofetea*, Francois Guichardin, sa vie publique et sa pensée politique, Paris 1926, berührt diese Frage nur indirekt. Neue Aspekte zum Problem bringt vor allem *R. von Albertini*, Das florentinische Staatsbewusstsein im Übergang von der Republik zum Prinzipat, Bern 1955.

<sup>2</sup> Vergleiche nun *H. Baron*, The crisis of the early florentine Renaissance, Princeton, New Jersey 1955, S. 48–49.

<sup>3</sup> Opere inedite di *Francesco Guicciardini*, Bd. II 1858 S. 130.

<sup>4</sup> *Ibid.* S. 121–122.

<sup>5</sup> *Ibid.* S. 90, 195.

<sup>6</sup> Opere inedite, Considerazioni sui discorsi di Machiavelli, s. 13 1857.

<sup>7</sup> *Ibid.* S. 10–12.

<sup>8</sup> *N. Machiavelli*, Il Principe e Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio Milan a cura di Sergio Bertelli, Milan 1960, S. 131 a und t.

<sup>9</sup> *Ibid.* S. 132.

<sup>10</sup> *Ibid.* S. 133–134.

<sup>11</sup> *Ibid.* S. 135–136.

<sup>12</sup> *Ibid.* S. 138.

- <sup>13</sup> Ibid. S. 147.  
<sup>14</sup> Ibid. S. 156f.  
<sup>15</sup> Ibid. S. 157—159.  
<sup>16</sup> Opere inedite I, zit. Werk. S. 6.  
<sup>17</sup> Ibid. S. 6.  
<sup>18</sup> Ibid. S. 7.  
<sup>19</sup> Ibid. S. 7—8.  
<sup>20</sup> Ibid. S. 8—9.  
<sup>21</sup> Ibid. S. 9.  
<sup>22</sup> Ibid. S. 9—11.  
<sup>23</sup> Ibid. S. 10—11.  
<sup>24</sup> Ibid. S. 17.  
<sup>25</sup> Ibid. S. 12—14.  
<sup>26</sup> Ibid. S. 14—16.  
<sup>27</sup> Ibid. S. 21.  
<sup>28</sup> Ibid. S. 23—26.  
<sup>29</sup> Ibid. S. 25.  
<sup>30</sup> Machiavelli, zit. Werk. S. 261.  
<sup>31</sup> Ibid. S. 72—73.  
<sup>32</sup> *Guicciardini*, Opere inedite I, S. 60—61.

#### KE GUICCIARDINIHO KRITICE MACHIAVELLIHO A ANTIKY

Autor se snaží ukázat, že Guicciardini formuloval své hledisko při kritice Machiavelliho a pojetí antiky pod dojmem událostí ve Florencii z r. 1494—1512. Na rozdíl od Machiavelliho nebyl Guicciardini stoupencem republiky a proto se ostře stavěl proti Machiavelliho pojetí úlohy lidu v dějinách. Guicciardini si byl vědom toho, že idea antiky, jak byla rozpracována v renesanci, velmi úzce souvisela s představou vlády lidu a proto znehodnocení odkazu antiky mělo u něho vysloveně třídní charakter. To ovšem nevylučuje, že by Guicciardini nemohl dospět k řadě poznatků, které odhalují třídní aspekty antické tradice v renesanci. Guicciardini dále znehodnocuje republikánské idee republiky tím, že ukazuje na jejich třídní kořeny. Jde tedy u Guicciardiniho o typický případ tzv. nepřímé apologetiky a Guicciardini předešel tak mnohé teoretiky nepřímé apologetiky v 19. století. Nakonec právě těmito metodami zrelativizuje Guicciardini platnost republikánské ideje a republikánského vědomí a postaví se proti praxi politického života, jak se vyvinula v některých italských republikách v období renesance.

